

diesen dem Giganten zu trotzen, wurde vollständig aufgegeben, wie das Beispiel Finnlands am besten beweist. Schlecht aber ergeht es jenen, die sich nicht wehren. Wir haben während des Krieges an die 300.000 Opfer im Widerstand gehabt, die den Nazis allerdings in der Regel keinen beträchtlichen Schaden zufügen konnten. Wenn man in den Berichten der Widerstandsorganisationen über ihre „Erfolge“ liest, muß man sagen: Diese Erfolge sind kläglich, das Mißverhältnis zwischen Opfern und Resultaten ist schreiend.

Die große böhmische Geschichte hatte ihr Kleines, die kleine tschechische Geschichte dagegen auch ihr Großes. Das Kleine in der großen Geschichte war die politische Borniertheit des Adels, seine Habgier und sein mangelnder Sinn für den Staat. Aber nicht an diesem Kleinen ist das Große in der böhmischen Geschichte zugrunde gegangen, wenigstens nicht primär, sondern an der Konkurrenz zweier großer Vorhaben: Dem Plan, nach Osteuropa zu expandieren, den die Přemysliden für den europäischen Westen hegten und den die Luxemburger übernahmen, kam in den Hussitenkriegen der Kampf für das Laienchristentum in die Quere, der dann die meisten Energien verbrauchte. Die Eigenwilligkeit des Adels, seine Unvorsichtigkeit und sein Leichtsinns zwangen schließlich die Habsburger zur Umstrukturierung dieser widerspenstigen Gesellschaft. Das kleine Tschechentum strebte mit kleinen Mitteln Großes an, aber eben diese kleinen Mittel sind ihm zum Verhängnis geworden: Es wollte sich die Mühen radikaler Selbstreflexion und kritischer Infragestellung seiner Dogmen, aber auch die bittere Not einer Entscheidung auf Leben und Tod ersparen. [...]

Das Prager Kulturmilieu wäre für einen geistigen Aufschwung ungemein günstig gewesen. Es gab ja in Prag zwei Universitäten, zwei technische Hochschulen, eine freie ukrainische Universität, ein groß angelegtes französisches Institut, wo man Gelegenheit hatte, alle Größen der Sorbonne und des französischen literarischen Lebens kennenzulernen, ohne Prag verlassen zu müssen. Das gleiche bedeutete die „Urania“ für die Deutschen; ich habe dort in meiner Jugend noch den alten Wilhelm Ostwald und Ernst Cassirer gehört. Das Theaterleben war rege und hatte auch zwei konkurrierende Zentren; zwei Festivals der „Gesellschaft für zeitgenössische Musik“ fanden in Prag statt. Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ hatte zeitweilig in Prag eine Niederlassung.

Dies alles, und noch vieles mehr, wurde mit dem politischen Versagen auf eine wenig rühmliche Weise zu Grabe getragen, und man muß sich leider Moritz Hartmanns Worte nochmals in Erinnerung rufen: Die Tschechen sind ein Volk, das sein Leben durch den Verrat am Erbe der Väter verlängerte – und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Quelle: Patočka J. 1991: *Was sind die Tschechen?* In: *Rückkehr der Geschichte*. Frankfurt am Main, 87–90, 98–103 (= Transit. Europäische Revue, Heft 2).

Masaryk über Patriotismus und die Probleme des tschechoslowakischen Staates

Tomáš Garrigue Masaryk wurde am 7. März 1850 im mährischen Hodonín (tschech.; dt. hist. Göding) geboren. Nach seinem Studium in Brünn, Leipzig und Wien, wo er 1879 mit der Schrift „Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der Gegenwart“ habilitierte, erhielt er 1882 eine Professur an der tschechischen Universität in Prag. 1891 wurde er als Vertreter der Jungtschechischen Partei (tschech. mladočeská strana) Abgeordneter im österreichischen Reichsrat. Nach zwei Jahren in dieser Tätigkeit schied er aus der Volksvertretung aus, blieb aber politisch aktiv: Er war Mitbegründer der Tschechischen Volkspartei (tschech. Česká strana lidová, Realistenpartei

genannt), für die er in der Folge neuerlich in den Reichsrat einzog. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs emigrierte Masaryk. Er hielt sich in verschiedenen europäischen Ländern zwecks Kontaktaufnahme zu Exilgruppen und ausländischen Politikern auf und ließ sich schließlich in Genf (Genève) nieder, war jedoch weiterhin unermüdlich als Organisator des politischen und militärischen Kampfes für die tschechische Eigenstaatlichkeit aktiv. Bereits 1916 wurde in Paris ein „Tschechoslowakischer Nationalrat“ (slowak./tschech. Československá národní rada) gegründet. 1918 traf sich Masaryk mit slowakischen und tschechischen politischen Gruppierungen in den USA. Die Gespräche mündeten in den Vertrag von Pittsburgh über den Aufbau eines tschechoslowakischen Staates. Nach dem Ersten Weltkrieg erkannten die Siegermächte den von Masaryk geleiteten Tschechoslowakischen Nationalrat als provisorische Regierung an. Noch 1918 wurde die Tschechoslowakei gegründet, deren erster Präsident Masaryk wurde. Er amtierte bis zum Jahr 1935, in dem er altersbedingt zurücktrat, und starb 1937 auf Schloss Lány bei Prag.

Nach Erlangung der Unabhängigkeit war die Tschechoslowakei mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert. Die Volkswirtschaft litt massiv darunter, dass die wichtigen Handelsverbindungen zu Österreich nun durch Grenzen und Zölle unterbrochen waren. Die Tschechoslowakei war zudem ein Vielvölkerstaat mit großen Minderheitenproblemen. Das gesellschaftliche und politische System stand vor enormen Herausforderungen. In der folgenden Aufzeichnung eines Gesprächs schneidet Masaryk einige dieser Fragen an, so etwa die, wie sich eine Bevölkerung, die der staatlichen Autorität und dem parlamentarischen System misstraut, an ein demokratisches System gewöhnen könne.

Wir brauchen fünfzig Jahre ungestörter Entwicklung, um dort zu sein, wo wir schon heute sein möchten. Das ist kein blindes Vertrauen in unsere Fähigkeit und Zähigkeit – unsere Geschichte, wenn sie auch etwas unregelmäßig ist, die Tatsache, daß wir uns in großen politischen Stürmen gehalten und daß wir im Weltkrieg den Staat zu erneuern verstanden haben, das alles zeugt von unserer politischen Fähigkeit. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß unsere Geschichte eine der interessantesten ist; wir sind tüchtige Leute, treten aber häufig daneben. Ich finde bei deutschen Anthropologen Indizes von Schädeln und Gehirnen, die uns unter die ersten Nationen einreihen; wir sind begabt, das ist wahr, sind aber etwas unbeständig, nicht besonnen genug und politisch sozusagen grün. Die politische Unerfahrenheit ist ein Nährboden der Demagogie, und von der haben wir mehr als genug. Das Gerede über eine Krise der Demokratie und die Mängel des Parlamentarismus hat in hohem Maße seinen Ursprung in der unzulänglichen Erfahrung; daher auch die Nachäffung fremder politischer „Ismen“ – kurzum, man denkt nicht genug selbst und nach eigener Weise. Wir haben uns in Österreich an die Verneinung des Staates gewöhnt, das war eine Folge der Knechtschaft; wir haben uns gar eingebildet, nicht mehr selbständig sein zu können. Das ging zu weit, mit dieser Ansicht habe ich mich niemals befreunden können; aber ich habe gewußt, daß unterdrückte, unfreie, durch Knechtschaft deformierte Menschen nicht leicht und nicht im Handumdrehen auch geistig frei werden. Deswegen negieren noch heute so viele Menschen bei uns den Staat, aus Mißtrauen, aus Abneigung gegen die Staatsverwaltung, aus einem falschen Verhältnis zu ganzen Schichten von Mitbürgern – drastisch gesagt: Es gibt noch Leute, die eher zum Dieb als zum Schutzmann halten. Unsere Menschen haben gewiß eine patriotische Tradition, sind aber oft zu unstaatlich, antistaatlich, geradezu archaisch; sie werden sich nicht bewußt, daß das der Zustand des alten Österreichtums ist. Sich entösterreichisieren, das bedeutet den Sinn für Staat und Staatlichkeit, für die demokratische Staatlichkeit gewinnen. Das müssen wir nicht allein von der Bürokratie und der Armee fordern, sondern von der ganzen Bevölkerung. Und nicht nur von der tschechischen und slowakischen.

Die Demokratie muß lebendiger und flinker sein als das alte Regime, besonders bei uns. Wir müssen immer daran denken, daß wir eine kleine Nation in ungünstiger geographischer Lage sind; praktisch fordert das von uns, wacher zu sein, mehr zu denken, mehr zu können als die anderen; oder nach Palacký: jeder bewußte Tscheche und Slowake muß dreimal soviel tun wie die Mitglieder großer, in vorteilhafter Lage befindlicher Nationen. Bedenken Sie nur, daß jeder Gebildete bei uns wenigstens zwei fremde Sprachen lernen muß. Was kostet das an Zeit und Arbeit, aber was ist es auch für ein Gewinn nicht nur für die Bildung, sondern auch für die praktische Beziehung zu den Nationen! Und so ist es mit allem: wenn wir in Ehren bestehen sollen, müssen wir unser großes politisches und kulturelles Streben intensivieren. Das kostet Mühe, aber wer sie nicht auf sich nehmen will, rede nicht von Nation und Patriotismus.

Die wahre Liebe zum Volke ist etwas sehr Schönes; bei einem anständigen und ehrenhaften Menschen versteht sie sich von selbst; darum redet er nicht viel von ihr, so wie ein anständiger Mann seine Liebe zur Frau, zur Familie und so weiter nicht in die Welt hinaustrumpet. Die echte Liebe gewährt Schutz, bringt Opfer – und vor allem arbeitet sie. Zur Arbeit für Nation und Staat bedarf es eines klaren, vernünftigen politischen und kulturellen Programms, das bloße Eifern und Sichaufregen genügt nicht. Es ist ja ein Unterschied zwischen Patriotismus und Patriotisiererei.

Unsern Patriotismus müssen wir jetzt in bewußter Staatlichkeit äußern. Zwar gehört der Staat uns, ist unser nach dem historischen Recht, nach dem Mehrheitsprinzip und schon deshalb, weil wir ihn errichtet haben, doch haben wir bedeutende Minderheiten, und deshalb müssen wir uns des Unterschieds zwischen Staat und Volk bewußt sein. Das Volk ist eine kulturelle Organisation, der Staat eine politische. Wir haben Aufgaben für das Volk und Aufgaben für den Staat. Selbstverständlich können sie nicht im Gegensatz zueinander stehen. Diesen Staat haben wir errichtet, wir müssen ihn führen und verwalten können; es ist unsere Aufgabe, für die Idee unserer demokratischen Republik die Minderheiten, mit denen wir leben, zu gewinnen. Ihre Stärke und Kultur legt uns und ihnen die Notwendigkeit einer demokratischen Verständigung nahe. Das Vorgehen gegenüber den Minderheiten ist uns praktisch durch unsere Erfahrung in Österreich-Ungarn vorgezeichnet; was wir nicht wollten, daß es uns geschehe, werden wir anderen nicht antun. Das Programm des Vaters der Nation, Palackýs, gilt für uns und die Zukunft. Unsere Geschichte, die Politik der Přemysliden, des heiligen Wenzel, Karls IV., König Georgs muß das Vorbild unserer Politik gegenüber unseren Deutschen sein. Die Tatsache, daß wir rings vom großen deutschen Nachbarn umgeben sind, nötigt den denkenden Tschechen zu einer umsichtigen und geradezu weisen Politik.

[...]

„Gibt es nicht manchmal einen Konflikt zwischen der Liebe zur Nation und der Humanität, oder sagen wir anders: zwischen dem Nationalismus und humanitären Idealen wie Pazifismus, Völkerverständigung und dergleichen?“

Zwischen der Liebe zum Volke, der Liebe zum Vaterland und der Humanität besteht kein Gegensatz; zwischen modernem Nationalismus und der Humanität kommt er vor. Schon das fremde, neue Wort deutet an, daß der Patriotismus, wie unsere Erwecker ihn gefordert und gelebt haben, etwas anderes ist als der heutige Nationalismus.

Quelle: Čapek K. 2001: *Gespräche mit Masaryk*. Stuttgart, 448–460.